

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 62=82 (1916)

Heft: 32

Artikel: Der Weltkrieg

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-32771>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Mit den Beilagen: **Literaturblatt** (monatlich) und **Mitteilungen der Eidg. Militärbibliothek** (vierteljährlich).

LXII. Jahrgang. Der Schweizerischen Militärzeitschrift LXXXII. Jahrgang.

Nr. 32

Basel, 11. August

1916

Erscheint wöchentlich. — Preis halbjährlich für die Schweiz Fr. 5.—, fürs Ausland Fr. 6.50. — Bestellungen direkt an **Benar Schwab & Co., Verlagsbuchhandlung in Basel.** — Im Auslande nehmen alle Postbureaux und Buchhandlungen Bestellungen an. — Inserate 85 Cts. die einspaltige Petitzelle. — Nachdruck nur mit ausführlicher Quellenangabe gestattet.
Verantwortlich für die Herausgabe des Blattes i. V.: **K. Schwab.**

Inhalt: Der Weltkrieg. — Kriegpsychologisches (Fortsetzung). — Bücherbesprechungen.

Der Weltkrieg.

XCVII. Die Lage an der italienischen Front zwischen Etsch und Brenta im Juli und ihre Entwicklung.

Die im Mai im Raume zwischen der Etsch und der Brenta unternommene österreichische Offensivoperation hatte in raschem Zuge und mit einem reichen Ertrage an Gefangenen und Materialbeute in eine Linie geführt, die von südlich Chiesa über Posina, Arsiero, Monte Cengio, Cesuna, Asiago, Gallio bis zum Monte Forcellana nahe der Landesgrenze verlief. Ihre Kennzeichen waren: Die Verwendung starker, mit schwerer Artillerie reichlich dotierter Heeresmassen in einem stark gebirgigen Gelände und auf einer verhältnismäßig kurzen, rund 50 km messenden Front, gewissermaßen die Uebertragung des Massenprinzips auf den Gebirgskrieg, sowie die geringe Widerstandskraft der italienischen permanenten Gebirgsbefestigungen, die besonders an den Zugängen nach Asiago und Arsiero dicht und reichlich vertreten waren. Nach einem amtlichen italienischen Bericht verfügte die österreichisch-ungarische Angriffsarmee über eine Streiterzahl von 400,000 Mann mit 2000 Geschützen meist größeren Kalibers. Das würde auf den Frontmeter acht Mann und auf 1000 Mann fünf Geschütze ausmachen, Verhältniszahlen, die auch bei einer Revision der bisherigen Anschauungen als recht stattliche zu bezeichnen sind. Dabei darf man ruhig zugeben, daß diese italienischen Zahlenangaben zur Glorifikation der eigenen Taten zu hoch gegriffen sein mögen. Aber auch bei erheblichem Abzug stellt sich die Streiterzahl im Vergleich zur Frontentwicklung des Operationsraums, sowie die Verhältniszahl der Geschützdotations noch ansehnlich genug. Auf alle Fälle war die Bemessung der Artilleriekraft für eine Operation im Gebirgs Gelände sehr reichlich ausgefallen. Der letztere Umstand erklärt auch, wenigstens teilweise, das rasche Niederwerfen der italienischen permanenten Gebirgssperren. Bei der gegenwärtigen Präzision und Schußwirkung der modernen Geschütze ist es dem Gegner, bei geschickter artilleristischer Zusammenarbeit, trotz Panzerkuppel, Beton- oder Steinklotz bald geglückt, das vereinzelt Gebirgswerk sturmreif zu schießen. Damit verliert dieses,

dessen Hauptkraft in seinen artilleristischen Verteidigungsmitteln besteht, seine Widerstandsfähigkeit gegen den Nahangriff, sofern es nicht, wie man hier schon einmal ausgeführt hat, durch provisorische und feldmäßige Ergänzungsbauten mit anderen permanenten Sperren in ein bestimmtes, sich gegenseitig ergänzendes System gebracht worden ist.

Die italienische Heeresleitung hat klugerweise darauf verzichtet, dem österreichischen Angriff im Gebirge selbst offensiv entgegenzutreten. Sie hat es, freilich unter zeitweiser Aufgabe bereits eroberter und eigenen Gebietes, vorgezogen, mit einem Teile ihrer noch beträchtlichen zurückgehaltenen Kräfte sich dem Gegner an den Gebirgsausgängen zu stellen und ihm auf diese Weise den Austritt aus dem Gebirge zu verwehren. Sie war zum Teil gezwungen, so zu verfahren, weil bei dem geringen Widerstand, der in der Gebirgszone selbst dem gegnerischen Vordringen geleistet worden ist, nur auf diese Weise die nötige Zeit gewonnen werden konnte, um die zur Parade und zum Gegenhieb nötigen Streitkräfte in der zwischen Schio und Bassano liegenden Abwehrfront zu versammeln. Daß es sich dabei um recht ansehnliche Massen gehandelt hat, geht aus den italienischen Angaben hervor, die die bereitgestellte Streitkraft auf viele Divisionen mit zahlreicher Artillerie und Kavallerie, rund eine halbe Million Mann, berechnen. Jedenfalls ist es der italienischen Heeresleitung gelungen, eine ganz erhebliche Armee zur Abwehr der österreichischen Offensivoperation bereitzustellen, selbst wenn man von der offiziell angegebenen Zahl noch einen beträchtlichen Täuschungskoeffizient in Abzug bringt. Das geübte Verfahren hatte aber noch den weiteren allerdings kaum vorauszusehenden Vorteil, daß die inzwischen auf dem russischen Kriegsschauplatz eingetretenen Anfangserfolge der Offensive Brussilow auch auf die Lage an anderen Fronten zurückwirkend zu werden vermochten.

Schon unter dem mechanisch wirkenden Drucke der Ueberlegenheit in der Zahl, die den italienischen, den Abstieg in das oberitalienische Hügelland verwehrenden Streitkräften eigen war, offenbar aber auch unter der Rückwirkung der Ereignisse an der russischen Front entschloß sich die österreichisch-ungarische Heeresleitung zum Verzicht

auf eine Weiterführung ihrer schon ins Stocken geratenen Offensivoperation. Man baute nach rückwärts ab oder verkürzte, wie heutzutage der technische Ausdruck für solche Maßnahmen lautet, die Front. Aus operativen und Geländerrücksichten mußte das gerade dort geschehen, wo man dem gesteckten Ziele, eine der beiden Talstraßen zu erreichen, schon am nächsten gekommen war, zwischen Asiago und der Landesgrenze. Man vollführte mit dem linken Flügel und der Mitte eine Rückwärtschwenkung, deren Drehpunkt zwischen Arsiero und Posina lag. Nun ging im ganzen Raume zwischen der Etsch und der Brenta die italienische Heeresleitung ihrerseits zum Angriff über und folgte dem österreichischen Abbau. Das geschah aber mit einer derart behutsamen Methodik, daß sich die gegnerische Frontverkürzung ziemlich unbeeinflusst vollziehen konnte.

Unter dem Mangel der für solche Operationen erforderlichen „activité“ und „vitesse“, dem sichtlichen Bestreben, die Hauptarbeit mit der Artillerie leisten zu wollen, dem Einflusse des alle Bewegungen sowieso verzögernden Gebirgsgeländes und bei der hartnäckigen und aktiven Abwehr der österreichisch-ungarischen Truppenteile hat sich dann bis heute die Lage gestaltet wie folgt. Rittlings der beiden Talstraßen steht man noch in den bisherigen Stellungen, die man vor Beginn der italienischen Offensive inne hatte: Im Etschtale zwischen Ala und Mori, im Suganatal zwischen Borgo und Strigno. Im Arsatal hat der italienische Angriff nördlich von Chiesa bis gegen die Zugna Torta Boden gewonnen. Die weitem gegenseitigen Stellungen ziehen sich in vielfach gebrochener Linie nördlich von Posina beginnend gegen S. Pietro und von hier in einem nach Osten ausholenden Bogen gegen die Landesgrenze östlich von C. Dodici und südlich des Suganatals. Sie sind in ihren Einzelheiten vielfachem Wechsel unterworfen, der sich aber im allgemeinen nur langsam vollzieht.

XCVIII. Die Wiederholung der englisch-französischen Offensive in der Picardie.

Seitdem nach den Marneschlachten und den gegenseitigen Ueberflügelungsoperationen zwischen der Somme und dem Meere die ganze Kriegsführungsart vom Bewegungskriege zum Stellungskriege gewechselt hat, haben auf dem westlichen Kriegsschauplatz alle Offensivunternehmungen größeren Stils, gleichviel von welcher Seite sie ausgegangen sind, das gleiche Schicksal gehabt.

Auf eine nicht nur nach Tagen, sondern nach Wochen, ja Monaten zählende, peinlich durchdachte Bereitstellung der Kräfte, die zudem, um der gegnerischen Lufterkundung nicht preisgegeben zu sein, sehr sorgfältig und mit allen Schikanen bewerkstelligt sein will, folgt die mit einem immensen Aufwand an Schießbedarf ins Werk gesetzte artilleristische Vorbereitung der Offensivoperation. Sie gilt einem ziemlich umfangreichen, nach Kilometern zählenden Frontstück, sodaß der Gegner noch nicht genau zu erkennen vermag, welchem besonderen Abschnitt die feindlichen Angriffe zugedacht sein werden. Die Artillerievorbereitung hat nicht nur den Zweck, die feindlichen Befestigungen sturmreif zu schießen und einzudecken, sie soll auch den Verkehr nach rückwärts und das Heranführen von Verstärkungen so viel als möglich verhindern. Sie dient gleichzeitig

als Deckung für die eigene Angriffsgliederung und das Vorschieben der Sturmkolonnen in ihre Ausgangsstellungen. Verstärkte Kampffliegeraktion hat die Aufgabe, durch ausgiebige Bombenbelegung der feindlichen hinteren Linien und Bahnanlagen den Befehlsgang zu desorganisieren und Kräfteverschiebungen zu stören. Dank dieser gründlichen und umfangreichen Vorarbeit gelingt es dann in der Regel dem ersten, mit der Wucht beträchtlicher Massen geführten Sturmanlauf, die vom Artilleriefeuer gänzlich zugedeckten gegnerischen Stellungen vorderster Linie zu nehmen, vielleicht auch an einigen Punkten in die zweite Linie einzubrechen. Hierauf folgt beim Angreifer das Festsetzen in dem gewonnenen Gelände und seine fortifikatorische Umarbeitung zur eigenen Behauptung, beim Verteidiger das Heranziehen von Verstärkungen und die Organisation von Gegenangriffen. Aus den beiderseitigen Maßnahmen entspinnt sich dann ein langwieriger „combat d'usure“, der eine Unsumme von moralischer und physischer Kraft konsumiert, bald abflaut, bald mit erneuter Kraft einsetzt und schließlich damit endigt, daß der Angreifer allzuweit vorgeschobene Posten wieder aufgibt und sich mit einer zweckmäßigeren Gestaltung seiner neuen Linien begnügt, der Verteidiger den behaupteten Besitz festhält und nach Möglichkeit in defensivem Sinne ergänzt und abrundet. So ist es bei dem deutschen Offensivstoß geschehen, der in der Gegend von Ypern deutsche Truppenteile vorübergehend auf die andere Seite des Yserkanals geführt hat, so bei den verschiedenen Massenangriffen, die von englischen und französischen Streitkräften im Artois, in der Champagne und zwischen der Maas und der Mosel vorgenommen worden sind.

In dieses Verfahren hat dann der deutsche Angriff auf Verdun ein etwas anderes System gebracht. Zwar die Vorbereitungsart und der erste Stoß sind sich gleich geblieben, eher noch umfangreicher und gründlicher geworden. Aber hierauf hat man mit unglaublicher Ausdauer und Zähigkeit dem ersten Massenstoß einen zweiten und weitere folgen lassen, denen immer wieder eine sorgfältige artilleristische und aviatische Vorbereitung vorangegangen ist. Nur auf diese Weise ist es gelungen, sich immer näher an das gesetzte Operationsziel heranzuarbeiten, wobei es für unsere Betrachtungen ganz gleichgültig ist, ob der Menscheneinsatz mit dem zu erreichenden Erfolge im Einklange steht oder nicht. Daß die verschiedenen Angriffsstöße sich nicht a tempo folgen konnten, sondern nach Maßgabe des für die Artillerievorbereitung benötigten Zeitaufwandes jeweils eine Unterbrechung eintreten mußte, erklärt, warum der Kampf um Verdun, oder wie man ihn auch nennen kann, die Verdun Schlacht, schon seit dem Februar dauert. Ein ähnliches System scheint nun auch die englisch-französische Offensive in der Pikardie befolgen zu wollen. Darum ist dem ersten Massenstoß, der Anfang Juli eingesetzt hat, in der dritten Juliwoche ein weiterer gefolgt. Leider herrscht über die Art und Weise seiner Ausführung, die beteiligten Streitkräfte und die erzielten Erfolge eine solche Meldungsdivergenz, daß es auch heute noch schwer hält, hierüber volle Klarheit zu gewinnen. Aus diesem Grunde verbietet sich auch alles Herabsteigen in die Einzelheiten, sondern man begnügt sich am besten mit einer summarischen Darstellung des Verlaufs.

Der erste, zu Anfang Juli unternommene Offensivstoß hatte über die bisherige, von Sommécourt über Mesnil, östlich an Albert vorbei über Dompierre und Lihons verlaufende Linie hinausgeführt und im Verlaufe einer Reihe von Nachkämpfen, die namentlich im englischen Abschnitt zwischen der Ancre und Maricourt sehr wechselnd gewesen sind, einen neuen Stellungsverlauf geschaffen, der durch die Ortschaften Thiepval, la Boisselle, Montauban, Curlu, Biaches, Flaucourt, Estrées markiert worden ist. Aus diesen neugewonnenen Stellungen heraus hat dann in der dritten Woche des Juli, wiederum nach kräftiger Artillerievorbereitung, ein zweiter englisch-französischer Massenstoß stattgefunden, dessen Richtung und Ausdehnung durch die Punkte Pozières Bazentin, Longueval, Hardecourt, Barleux-Belloy und Vermandovillers bezeichnet wird. Seine Ausgangsbasis mißt von Thiepval bis Vermandovillers rund 35 bis 40 km und soll nach deutschem Bericht mit mehr als 17 Divisionen oder über 200,000 Mann belegt gewesen sein. Das würde für die Division eine Kampffront von zwei Kilometer und eine Belegung des Frontmeters mit fünf Mann ausmachen. Ueber den Erfolg gehen die offiziellen Anschauungen weit auseinander. Nach englischem und französischem Bericht hat man im englischen Abschnitt die Punkte Pozières, Longueval und Guillemont in die Hände bekommen, und im französischen Sektor südlich der Somme zwischen Estrées und Vermandovillers in acht Kilometer Breite die vordersten deutschen Linien gewonnen. Die deutsche Heeresmeldung dagegen räumt nur einen Raumgewinn südlich von Hardecourt, also auf der nördlichen Sommesseite, von drei Kilometer Front und 800 m Tiefe, ein. Es ist daher auch zu begreifen, wenn sie diesen zweiten englisch-französischen Massenstoß als gescheitert bezeichnet. Auffallend ist aber auf alle Fälle, daß die amtlichen französischen Mitteilungen nur des erwähnten Liniengewinns kurz gedacht, sich aber über die näheren Begleitumstände beharrlich ausgesprochen haben. Alles zusammen berechtigt daher wohl zu dem Schlusse, daß der Erfolg des wiederholten englisch-französischen Massenstoßes in der Pikardie mit dem Aufwand an Streitmitteln in einem starken Mißverhältnis steht. Dagegen entbehren die weiteren Schlüsse, die auf das Unvermögen weiterer englisch-französischer Fortschritte gehen, vorläufig noch der innern Berechtigung. -t.

Kriegspsychologisches (Fortsetzung.)

Die Anforderungen, die der Krieg an Kraft, Moral und Psyche des Mitkämpfers auch außerhalb der Schlacht und des Schützengrabendaseins stellt, sind gewaltig, und man muß sich nur nicht etwa vorstellen, daß alles reibungslos und glatt verläuft. Wir meinen nur zu oft, da gehe, namentlich im deutschen Heere, alles gleichsam automatisch-maschinenhaft, wie am Schnürchen. Die Vorstellung ist irrig. Ich zitiere ein anderes der Bücher „Aus den Tagen des großen Krieges“, ein gar feines und tiefgründiges; „Mein Kriegsfreiwilliger“ heißt es, und mit dem Untertitel „Briefe und Tagebuchblätter eines in Rußland gefallenen deutschen Studenten. Herausgegeben von seinem Vater.“ Sein Inhalt gehört zum packendsten und ergreifendsten, was die Kriegsliteratur bis heute

hervorgebracht hat. Der junge Mann schreibt am 17. Oktober 1914 in einem Briefe an die Seinen: Riesiger Marsch, 50 km, und das der erste mit bepacktem Tornister! Das machte sie zu Scharen schlapp, lagen rechts und links am Wege. Und wir immer weiter uns geschleppt in die sinkende Dämmerung und die Nacht hinein. Plötzlich Feuer von vorn. Nun losgerückt. Artillerie fährt auf; wir rin ins Dorf. Russen ziehen sich zurück. Immer noch Schießerei. Doch beschlossen, bis nächsten Tag zu warten. Auf Feld gelagert in Zugkolonnen. Plötzlich bekommen wir Feuer von unseren eigenen Leuten. Na, ich sage Euch! Gott sei Dank, keiner verwundet . . . Ein anderes Zitat: Bei Sawadden die Grenze überschritten und in Eilmärschen weiter. Zum Schluß war ich ganz tot, nur noch so weiter Fuß vor Fuß. Scheußlicher Marsch, alle drei Schritte gestanden, dann wahn-sinnig gelaufen, schließlich totmüde in Scheune. Na, ich sage Euch, das waren Tage! Immerzu marschiert, kleine Gefechte, Hunger, Durst. Wir haben jetzt seit acht Tagen nur Wasser und kleine Zwiebäckchen von der eisernen Portion gegessen, als höchste Delikatesse Brot und Kaffee, sogar Speck. Heute erstand ich hier im Dorfe ein zwei Finger breites Stück Brot für 50 Pfennig . . . Und an die Mutter schreibt er ein anderes Mal: . . .Mutt, nun höre mal zu, versteht mich nicht falsch, als ob ich unersättlich wäre; aber wir müssen jetzt immer so viel Hunger leiden, bekommen fast keine Zukost mehr, sind schon froh, wenn wir nur ein Ränfchen Brot haben. Bitte, schick mir doch mal Wurst . . .

Mit der Verpflegung haperts eben trotz aller Trefflichkeit der Organisation oft gewaltig, und das bleibt nicht ohne Einfluß auf Moral und Psyche der Leute. Auch über die Art und Weise, wie es beim Fassen zugehen kann, weiß der Student anschaulich zu schreiben: . . . Um 1/21 Uhr wurden wir geweckt: „Die Gulaschkanonen sind da“ — das sind die Feldküchen. Allgemeine freudige Erregung. „Sie liegt beim nächsten Hause, wo wir heute Nachmittag waren. Erster Zug in Schützengraben, ebenso zweiter; der dritte (dazu gehöre ich) holt Essen.“ — Wir traten auf dem Hofe an. Auf einmal Gewehrfeuer. Alles auseinander und in die Schützengraben, wütend natürlich, daß sie uns nicht einmal Essen gönnen. Eine halbe Stunde gelegen. Schießen hört wieder auf. Da dritter Zug fort zum Essen-holen. Wir aber froh; halb verhungert war ich! Jeder bekam drei Kaffeeeschirre, und nun los. Als ins nächste Haus kommen: „Hier sind keine Feldküchen, noch 1/4 Stunde weiter, aber ja nicht auf Chaussee wegen Russen!“ Wir nun hinten herum über gepflügte Aecker, gefrorene Wassergräben usw., fürchterlicher Weg. Gott sei Dank schien Mond. Endlich gefunden und nun erst mal tüchtig satt gegessen — aber genudelt: Erbssuppe mit Kartoffeln und Rindfleisch, wunderbar gekocht, hinterher reichlich Kaffee. Feldküchen ganz famose Einrichtung! Dann mit Essen für andere beladen und für jeden noch ein halbes Brot, gings denselben Weg, nur natürlich noch schwieriger, zurück. Ungefähr 3 Uhr kamen wir zur Ruhe . . .

Die Freuden und Leiden des Schützengrabens sind groß, die Gefahren sogar, wenn der Feind nicht einmal auf die Bewohner einwirkt. Unser Gewährsmann schreibt: Gestern wären wir beinahe